

Religion im Spannungsfeld zwischen Glauben und Wissen

Studien zur Interkulturellen Philosophie

Studies in Intercultural Philosophy

Etudes de philosophie interculturelle

22

Begründet von

Heinz Kimmerle und Ram Adhar Mall

Herausgegeben von

Henk Oosterling und Hermann-Josef Scheidgen

Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2022

Ram A. Mall (Jena/Bonn)

Hermann-Josef Scheidgen (Bonn, Budapest)

Religion im Spannungsfeld zwischen Glauben und Wissen

Eine interkulturelle und interreligiöse Perspektive

Una Religio in Rituum varietate----Cusanus

Ekam Sad, Virpa bahudha badanti (Rig Veda)

(Es ist das Eine Wahre,
die Weisen benennen es verschieden).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2022
ISBN 978-3-95948-586-9

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Ein Wort zuvor.....	9
1. Zwei unterschiedliche, autobiographische Zugänge zum Thema.....	13
2. Erfahrungen, Erlebnisse und Widerfahrnisse als Urquellen zum Glauben an Gott – und nicht nur an Gott.....	26
3. Angst, Gleichgültigkeit oder ohnmächtiger Protest dem Tod gegenüber.....	39
4. Wie kommt Philosophie zu Gott, wenn und falls sie es tut?.....	52
.	
5. Zum Glauben an unser Eingebettetsein in dem großen Haushalt der kosmischen Natur oder zum Glauben an eine kosmische Verbundenheit im endlosen Dreiklang von „Entstehen-Bestehen-Vergehen“ oder wider die Anthropozentrik und Theozentrik zugunsten einer Kosmozentrik.....	72
6. Was erschwert und was fördert Dialoge? – Eine interkulturell-interreligiös orientierte Perspektive.....	79
7. Zur Problematik einer pluralistischen Theologie der Religionen oder zur Konzeption einer interkulturell und interreligiös orientierten ‚Kopernikanischen Wende‘.....	92
8. Eine Zwischenbilanz: Formulierung einiger wegweisenden Imperative auf dem Wege einer säkularen und sakralen Pluralität	98
9. Einige Thesen zum Thema: Religion und/oder Gewalt: Möglichkeiten und Grenzen eines interreligiösen Dialogs und des Friedens unter den Religionen mit oder ohne Gott.....	99

10. Protoreligiosity of Non-Violence (Ahimsa - Gandhi) in Theory and Practice for a Peaceful Religious Encounter with Theistic or Atheistic Connotations.....	107
11. Das Theodizeeproblem: Eine interkulturelle und interreligiöse Perspektive.....	130
12. Naturkatastrophen wie z. B. Tsunami und die Frage, wie mit einem allgütigen Schöpfergott umgehen?.....	147
13. Zur proto-ethisch-moralischen Orientierung für jedwede demokratische Staatsform oder zur Hermeneutik der Überlappung jenseits der totalen Identität und radikalen Differenz.....	152
14. Die spannungsreiche, ja ambivalente ‚drei - eine Lehre‘ Nietzsches: Übermensch – Wille zur Macht – Ewige Wiederkunft: Eine interkulturelle/ interreligiöse Perspektive.....	184
15. Zwei religionsphilosophische Wege: Der von unten nach oben (Humes) und der von oben nach unten (Kants) oder Religion innerhalb der Grenzen der Erfahrung (Hume) und Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (Kant).....	204
16.The God of Phenomenology in Comparative Contrast to Theology and Philosophy Or Towards the Concept of a „Noetic-Noematic“ Phenomenology of God	243
17. Epilog oder zur Selbstverpflichtung unterschiedlicher Lesarten -säkularer und sakraler Natur- Lesen und Lesen lassen, glauben und glauben lassen ohne eine bestimmte Lesart bzw. oder einen bestimmten Glauben in den absoluten Stand zu setzen.....	262

Für Christine

Prolog: Ein Wort zuvor

Die Überlappungen zu Mall und Scheidgen das Thema betreffend, sind stellenweise fast zum Verwechseln ähnlich, jedoch nicht identisch. Während Mall den metaphysischen, ontologischen und ideologischen Dimensionen gegenüber eher skeptisch bis ablehnend ist, zeigt sich Scheidgen hier eher zurückhaltend. Für beide gilt jedoch das proto-philosophische und das proto-religiöse Ethos einer säkularen und sakralen Pluralität als Voraussetzung für jedwede gewaltfreie und friedfertige Begegnung. Die grundsätzliche Frage, die wir hier stellen und die allen unseren Überlegungen zugrunde liegt, lautet: Wodurch sind religiöse (und in einem verwandten Sinne nicht nur religiöse) Überzeugungen gerechtfertigt? Hierbei kommen zwei grundsätzliche Vorgehensweisen in Betracht. Erstens ist da der apriorische Weg, der tanszendentalbegriffliche Weg von oben nach unten, eben der deduktive Weg, und zweitens der empiristische, der auf Erfahrung basierende Weg, der Weg von unten nach oben, der induktive. Hier wird der zweite Weg bestritten. Wer über Gott vom Gottesstandpunkt redet, übernimmt sich, zäumt das Pferd von hinten auf. Selbst die Dogmen der Offenbarungsreligionen dürfen hier keine Ausnahme sein.

Unsere grundsätzliche Vorgehensweise ist hier die phänomenologische. Sie bedeutet, dass jeder Erfahrung eine ihr korrelative Gegebenheit entspricht. Dies ist vereinfacht gesagt das grundlegende phänomenologische Prinzip der ‚noetisch-noematischen Korrelation‘. In der religiösen Erfahrung - unabhängig von dieser oder jener Religion - ist das noematische Objekt etwas Erhabenes, Heiliges, Sakrales und betrifft die Frage der Religiosität, ja der Protoreligiosität, für die ein Glaube an einen Gott als Welterschöpfer unbedingt nicht nötig ist. Es ist nicht die Statue Buddhas oder Christus, was einer religiösen Erfahrung zugrunde liegt, sondern die Widerfahrnis, die sich als eine religiöse, ästhetische Erfahrung präsentiert. Der theologische Glaube, der hier eine Transzendenz proklamiert, spielt nicht die zentrale Rolle. Die originär gegebene Bekehrung, die hier geschieht, ist einem unmittelbar gegeben und widerfährt im hier und jetzt.

Seit unerdenklichen Zeiten ist die Menschheitsgeschichte voll von Meinungsstreitigkeiten, und dies besonders, wenn es um Glaubenssachen geht. Mit dem zunehmenden Alter sehen wir die Frage erneut: Sprechen die Gläubigen, Ungläubigen und die Unentschiedenen vom gleichen Gegenstand, wenn sie sagen:

Ich glaube, ich glaube nicht und ich bin unentschieden? Wenn sie alle von dem gleichen Gegenstand sprechen, warum der Streit dann? Und wenn sie nicht von demselben Gegenstand sprechen, wozu der Streit dann? Alle diese drei auf der Ebene der Syntax formulierten Aussagen mögen deutlich genug sein. Auf der semantischen Ebene herrscht jedoch eine Uneinigkeit seit Menschengedenken. Die Frage, die sich hier stellt, lautet nun: Ist der Gegenstand des Glaubens in allen diesen drei Fällen der gleiche oder handelt es sich um drei Bedeutungen des Wortes „Glaube“.

Es sind einige Fragen, die es im Vorfeld zu stellen gilt. Diese sind u. a. z. B.: Woran glaubt, wer glaubt? Woran glaubt, wenn überhaupt, wer nicht glaubt? Gehören die persönlichen Beweggründe des Glaubens wesentlich zum Glauben? Kann ein Theist, z. B. einem Atheisten zugestehen, über Gott zu reden? Ist es im Sinne Gottes, wenn er Verteidiger braucht? Ist Gott enttäuscht und traurig, wenn es Menschen gibt, die ungläubig sind? Ist es befremdlich und von vornherein zum Scheitern verurteilt, wenn einer über seinen eigenen Glauben vor Menschen redet, die aus irgendeinem Grunde anders gepolt sind? Gehört es zum unverzichtbaren Wesen eines Glaubens, universal gültig sein zu müssen? Spricht es für die Authentizität des Glaubens, wenn jemand Glaubenssätze für universell und absolut erklärt? Leugnet bzw. akzeptiert der Gläubige und der Ungläubige denselben Gott? Ist Glaubensfreiheit eine Unterkategorie der Meinungsfreiheit? Sind unsere Präferenzen, einschließlich der Glaubenspräferenzen Ursachen oder Wirkungen unserer Argumente? Ist es vielleicht doch schlüssig und richtig, dass alles Hermeneutik, Deutung, Auslegung ist? Was-Fragen sind ohne Wie-Fragen blind und Wie-Fragen ohne Was-Fragen leer.

Da die Menschen das Theodizeeproblem u. a. zu ihrer Zufriedenheit bis heute nicht haben lösen können, ausgehend von einem allmächtigen und allgütigen, sowie allwissenden Gott kann sie nicht anders als sich als Atheisten zu nennen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Religiosität im Sinne einer Sensivität, Verbundenheit und Sakralität der Menschheit und der Natur gegenüber mir abhandengekommen wäre. Whitehead nannte eine solche allumfassende, verantwortungsvolle Verbundenheit „world-loyalty“. Mag diese Verbundenheit ohne jeden religiösen Glauben im streng theologischen Sinne sein, aber sie deutet auf eine allumfassende ‚authentische Religiosität‘ hin.

Als Studenten der Phänomenologie müssen wir von der Frage nach der Existenz Gottes, nach einer theologischen Ontologie absehen als ein Gebot der Epoche. Was

uns dann aber interessiert, ist die Frage nach der Bedeutung der Existenz Gottes. Und gerade hier existiert ein Dickicht der Bedeutungen, die stellenweise noch widersprüchlicher nicht sein können. Daher ist es kein Wunder, wenn einem schon auf der semantischen Ebene der Glaube an Gott droht abhanden zu kommen. M. a. W. dürfen wir nicht zu hastig von einer Phänomenologie der Religion zu einer Ontologie Gottes übergehen. Eine gläubig theologisch-ontologische Garantie – ob bejahender oder verneinender Natur ist phänomenologisch-philosophisch nicht zu haben. Eine solche Sicht muss einem widerfahren, muss einem zuteilwerden. Ist dann Gottesglaube doch ein Geschenk? Und nicht nur der Gottesglaube!

Religionsphilosophie stellt unweigerlich die Frage nach der Wahrheit der religiösen Sichtweise an erster Stelle. Bezogen auf die theistischen Religionen heißt dies: Existiert Gott? Die Antwort ist: ja. Unsere Vorgehensweise ist hier nicht zuerst die Frage nach der Existenz Gottes zu stellen. Für uns geht die Frage nach der Bedeutung Gottes der Frage nach der Existenz Gottes voraus. Religionsphilosophische, religionstheologische und religionswissenschaftliche Konzeptionen bezeugen dies zur Genüge.

Es hört sich gut an und scheint wahr zu sein: Es gibt kaum eine Erlösung ohne den Glauben an Gott. Aber eine phänomenologisch orientierte Lesart des Theologischen nimmt dieses Urteil, ja dieses Glaubensurteil als ein noematisches Korrelat einer noetisch erlebten Erfahrung. Unsere phänomenologische Vorgehensweise möchte am noematischen Korrelat Gott festhalten, weil es noetisch gegeben ist. Kann man Religionen säkularisieren, ohne dass der Gott der Religionen uns abhandenkommt? Unser religionsphänomenologischer Zugang bejaht diese Frage, vorausgesetzt wir befreien uns von einer hartnäckigen Metaphysik und Ontologie Gottes.

Unser allumfassendes Eingebettetsein in dem einen unendlichen kosmischen Haushalt, ohne ein universalistisch geltendes singulär-anthropologisches Vorurteil kann mit Recht von einem Unbedingten ausgehen, ohne es notwendigerweise mit der Konzeption eines Schöpfer- und Erlösergottes in Verbindung bringen zu müssen. Taoisten, Buddhisten und Humanisten aller Prägung können z. B. von einem solchen allumfassenden Eingebettetsein ausgehen im Geiste einer kosmischen Solidarität, Gerechtigkeit und Mitgefühl (Compassion). Alle unterschiedlichen Schattierungen militanter Theismen und Atheismen könnten ihren Stachel loswerden, wenn sie von ihrer gleichwertigen, nicht unbedingt gleichrangigen Stellung im kosmischen Haushalt

ausgingen. Sonderstellung ja, aber die Universalisierung einer besonderen Sonderstellung - nein. Eine jede rechtverstandene Aufklärung werde eine solche Behandlung aller Gattungen gutheißen.

Eine solche soeben beschriebene Denk- und Vorgehensweise im Geiste einer noetisch-noematischen Korrelation könnte ohne weiteres mit den „Noemata“ wie z. B. Gott, kosmische Verbundenheit, Compassion als eine Aufgabe auf dem Wege einer Erfüllung ausgehen, ohne jedoch diese ideologisch, theologisch, philosophisch-metaphysisch zu universalisieren. Max Scheler, einer der Pioniere der Phänomenologie, (hierzu später mehr) führt die Idee eines „werdenden Gottes“ als unsere Aufgabe ein. Daher sagt er, wir Menschen seien nicht Kinder, sondern Mitkämpfer Gottes. So ist der, noematische Gott, als unsere Aufgabe nicht der theologisch, ontologisch, metaphysisch, ideologisch, ja sogar transzendentalistisch, aprioristisch festgelegte Gott. Es geht hier um den Gott der Phänomenologie, der Phänomenologen, der als eine noetisch erlebte, evidente, noematische Gegebenheit auf seine Erfüllung – ob eine partielle oder vollkommene - wartet. Dies jedoch ohne jede uns vorgegaukelte, versprochene Garantie. Nicht nur die Ideenwelt eines Platons, die Atman-Brahman Unzweiheit eines Shankars, das Tao Lao Tzu, der Himmel auf Erden der christlichen Botschaft, das größte Ideal des kategorischen Imperativs Kants, das allumfassende Mitgefühl (compassion) der Buddhisten, die Welt als eine allumfassende Familie der Hindus, die Ideen wie z. B. eines Weltfriedens, Weltstaats der Gerechtigkeit um hier nur einige zu nennen. Die Welt in allen ihren Facetten ist in erster Linie ein Aufgabenfeld. Die philosophisch anthropologische Auffassung von den Menschen als ‚Mängelwesen‘ macht sich überall bemerkbar. Seit Menschengedenken gibt es eine Asymmetrie, einen Überhang der Fragen, der Probleme vor den Antworten und Lösungen.

Frau Dr. Bettina Klee sind wir dankbar für Ihre religionspsychologischen Gespräche. Frau Christine Mall, der dieses Buch gewidmet ist, hat das ganze Manuskript gelesen und unzählige, wertvolle Vorschläge gemacht. Es ist nicht leicht, unsere Dankbarkeit adäquat zum Ausdruck zu bringen.

1. Zwei unterschiedliche autobiographische Zugänge zum Thema

Ram A. Mall

Meine subjektive Einsicht über die hier angesprochene Problematik ist freilich ein Ergebnis meiner Persönlichkeit, die wiederum anfänglich unter dem Einfluss des sozialen, kulturellen und hinduistisch/buddhistisch Religiösen stand.

Als einer in einer gläubigen Hindufamilie Geborener bin ich bis zu meinem Abitur ein sehr gläubiger Mensch gewesen mit all den Glaubensinhalten und Bräuchen ohne einen Schatten des Zweifels. Ereignisse, die meinen Glaubensakt widersprachen, zählten damals nicht, stellten keinen Gegenbeweis dar. Das Theodizeeproblem existierte für mich überhaupt nicht. Es schien mir wie eine Blasphemie, Gottes Güte und Weisheit in Frage zu stellen. Heute frage ich mich: War das ein Irrglaube? Wo ist mein altes Urvertrauen an Gott geblieben? Gottes Wege mögen radikal anders sein. Aber dies muss mir widerfahren.

Glaube ist ein Gottesgeschenk, man kann es nicht verlangen. Irgendwann während des Studiums hauptsächlich des Faches Philosophie und Psychologie an der Universität, Kolkata und den Erfahrungen der tatsächlichen Leidensformen und diversen Ungerechtigkeiten ist dieser zwar von heute aus gesehen naiver, aber damals sehr beruhigender und jedem Zweifel enthobener Glaube. Es ist ein Verlust, den ich sehr bedauere. Aber der alte Glaube widerfährt mir heute nicht. Und es geht um Glauben, wenn Theismus und Atheismus genauso richtig sind. Was sie trennt, ist ihr Glaube bzw. Nichtglaube. Was sie jedoch dennoch verbindet, ist der Widerfahrnischarakter. Theistische und atheistische Sichtweisen sind nicht einfach das Ergebnis meiner Entscheidung ein Theist oder Atheist zu sein. Es sind oft die gleichen heiligen Bücher, die bei einem Glauben und beim anderen Unglauben erzeugen.

Ich wuchs sehr behütet in meiner Familie auf. Meine Mutter, eine Analphabetin, aber sehr kluge Frau, klüger als mein Vater, war eine tief gläubige, weitherzige und sehr tolerante Hindufrau. Sie hat mich mehr beeinflusst als mein Vater, der oft sehr wortkarg war und nicht selten kluge, jedoch manchmal sarkastische Bemerkungen machte.

Ich war bis zu meiner Gymnasialzeit sehr religiös und glaubte ohne jede Nachfrage an all die Gebote, Verbote, Wundertaten, die Religionen enthalten. Niemals stellte ich

Gott und seine Gerechtigkeit in Frage, auch wenn die Gebete nicht den erwünschten Erfolg zeitigten. Von heute aus gesehen mag dies ein Bündel von Aberglauben gewesen sein.

Mein Vater besaß einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb. Ab und zu hatte mein Vater eine Milchkuh oder einen Büffel. Des Öfteren musste ich die Kuh mit ihrem Kalb morgens zu einer Kuhherde bringen und spät nachmittags wieder abholen. Oft tat ich es widerwillig, weil mir die Zeit zum Spielen und Lernen fehlte. Dennoch tat ich es umso meinem Vater zu helfen.

Ich muss wohl ca. vier Jahre alt gewesen sein, als mein Vater eines Tages mich zu einer zweiklassigen muslimischen Schule (Mahtab) in ein Nachbarsdorf mitnahm. Er kannte persönlich den Schulleiter, übrigens der einzige Lehrer in der Schule. In dieser Schule war die Unterrichtsprache Urdu, heute die Nationalsprache Pakistans. So war meine erste Unterrichtssprache Urdu. Meine Muttersprache war jedoch Hindi. Ich war das einzige Hindukind in der ganzen muslimischen Schule. Der Lehrer (Maulawi) war sehr tolerant und ich hatte keine Probleme mit anderen Kindern. Diesem meinem ersten Lehrer bin ich daher heute noch zu Dank verpflichtet.

Ich erinnere mich jedoch, dass ich z. B. als ein Hindu den heiligen Koran nicht berühren durfte. Das machte mir aber nicht viel aus, denn ähnliche Verhaltensregeln hatten die Hindus den Muslimen gegenüber ja auch, beispielsweise, wenn es um das Kastenwesen der Hindus oder das Berühren der heiligen Bücher der Hindus oder um die heiligen Kühe ging.

Meine Liebe für die Urdu Sprache, selbst eine Mischung aus dem Persischen, Arabischen und Indischen (nämlich der Hindi-Sprache) kommt von daher. Täglich vor dem Beginn des Unterrichts wurden ‚Suren‘ aus dem Koran rezitiert. Ich verstand davon nichts, aber die Melodie gefiel mir sehr. Auch die Mitschüler- innen verstanden kaum etwas. Heute noch kann ich einige Suren aus dem Koran auswendig rezitieren, die ich immer wieder in der Schule mithörte, wenn die Muslimischen Schüler ihr tägliches Gebet vorführten. Mit einigen Schülern war ich gut befreundet und wir besuchten uns gegenseitig des Öfteren. Ich erinnere mich heute noch an die schönen Tage mit meinem muslimischen Freund Abdul Gani. Das Kasten- (Un-) wesen herrschte erbarmungslos in unserem Dorf mit Normen, die fast mit dem ‚Apartheidssystem‘ vergleichbar sind. Oft stand die ‚indische heilige Kuh‘ im Wege eines friedlichen und freundschaftlichen Gesprächs hauptsächlich zwischen Hindus

und Muslimen. Meine Mutter war jedoch weitherzig genug und ließ meine Freundschaft mit einem muslimischen Jungen gewähren. Dies hat anscheinend bei mir zu einer Toleranz geführt in dem Sinne, dass man glaubt und glauben lässt. Rückblickend muss diese Erfahrung auch meinen philosophischen Werdegang positiv beeinflusst haben. Denn es gibt nicht nur einen säkularen, sondern ebenso auch einen sakralen Pluralismus. Sie glaubte an ihrem Hinduismus voll und ganz, ohne jedoch dabei die anderen Glaubensrichtungen abzulehnen.

Irgendwann meldete mein Vater mich in einer Grundschule (Primary School) fast ca. vier Kilometer von meinem Dorf entfernt an. Täglich musste ich zu Fuß zur Schule gehen und zu Fuß nach Hause kommen. Nach dem Ende der Volksschule ging es zu einer weiterführenden Schule (Middle School). Später dann zum Gymnasium (High School). Weit und breit gab es nur ein einziges Gymnasium. Die Entfernung zum Gymnasium (High School/ Intermediate College) muss ca. 10 Kilometer gewesen sein. Jeden Tag ging ich zur Schule gemeinsam mit noch zwei anderen Schülern aus dem Dorf. Der Schulweg war sehr lang, aber auch sehr schön, denn wir fanden Mango Gärten, Äcker und Felder am Wegesrand. Oft begegneten wir Affen, pflückten Mangos und andere Früchte. Hinzu kam, dass ich auf dem Weg zur Schule einen kleinen Bach überqueren musste. In der Trockenzeit war dies kein Problem. Aber während der Regenzeit (Mansoon) war es sehr mühsam oder gar unmöglich den Bach zu überqueren, weil dieser sich in der Regenzeit zu einem reißenden kleinen Fluss entwickelte. Ich erinnere mich, dass ich mehrere Male beim Überqueren hinfiel und vom Wasser mitgerissen wurde. Es gab daher Tage, an denen wir deswegen schulfrei hatten. Es gab den Ausdruck: „Holiday because of rainy day“ (Ferientag wegen Regentag).

Mein Vater hatte die Gewohnheit jeden Morgen und Abend eine Zeitlang ganz ruhig zu sitzen ohne zu reden. Als ich ihn einmal ganz vorsichtig fragte, „Was machst Du, warum reden wir nicht miteinander?“ sagte er: „Frag nicht. Setz dich so ruhig hin wie ich und meditiere!“. Ich tat dies ohne genau zu wissen, was Meditation bedeutet. Aber neben dem Vater ganz ruhig hinsetzen gefiel mir und ich machte diese Sitzung mit ihm des Öfteren. Dies muss bei mir später dazu geführt haben, dass ich sehr früh in meiner Schulzeit die Gewohnheit entwickelte, fast eidetisch das Gelernte durch den Kopf gehen zu lassen. Diese Übung das Gesehene, Gelernte durch den Kopf gehen zu lassen, muss mir, wenn ich mich richtig beurteile, später während meines Studiums

der Husserlschen Phänomenologie am Husserl Archiv der Universität Köln geholfen haben, das phänomenologische ‚eidetische Sehen‘ zu verstehen und zu üben.

Zu Hause gab es bis zum Abitur keinen Tisch und keinen Stuhl. Für das Lernen und meine Hausaufgaben breitete ich täglich eine Strohmatten aus und zündete eine „diya“ (Tontopf mit Öl) an. Später kaufte mein Vater mir eine kleine Kerosin Laterne.

Das Lernen machte mir zwar Spaß, aber es war stets verbunden mit einem ständigen Kampf gegen kleine Insekten, wie zum Beispiel Ameisen, Fliegen, oft Moskitos selten Skorpione und kleine Frösche.

Bis zum Abitur besaß ich kein englisches Wörterbuch und lernte die Wörter aus den Büchern und durch den Lehrervortrag und das Tafelbild. Diese Methode muss mir unter anderem dabei geholfen haben, dass ich das Abitur mit sehr gut bestand.

Ich bin versucht nicht unerwähnt zu lassen: Als ich mit dem Englischunterricht im Gymnasium anfang, stellte mein Vater in aller Unschuld die Frage: „Mein Sohn, ich habe gehört, dass Du mit dem Englischunterricht in der Schule angefangen hast. Dies ist doch die Sprache der Briten (Gore), nicht wahr?“ Ich sagte: „Ja Du hast Recht“. „Ich habe eine Frage“, sagte mein Vater. „Kannst Du meinen Namen einmal auf Englisch sagen?“ Ich konnte ihn nicht ganz davon überzeugen, dass sein Name auch im Englischen unverändert bleibt.

In dieser Zeit im Dorf nahm ich oft teil an einem Zirkel, in dem ein sehr religiöser Mensch fast jede Woche aus den heiligen Schriften der Inder wie z. B. Upanischaden, Gita u. a. vorlas. Bei diesen Zusammenkünften lernte ich als Schüler die bekannte Stelle aus einer Upanischad kennen, in der von der Suche nach einer Erkenntnis des Einen Wahren (Ekam Sat) die Rede ist. Dort heißt es: ‚Was ist das, durch dessen Wissen all dies gewusst sein wird‘? Wenn ich mich recht entsinne, so muss es diese Frage gewesen sein, die mich u. a. dazu bewog später die Fächer Philosophie und Psychologie zu studieren.

Rückblickend schreibt Marcel Proust, dass die frühen Erfahrungen manchmal den Character einer Vorahnung haben, was für mich auf jeden Fall zutrifft.

Hier möchte ich für meinen weiteren akademischen Werdegang ein Ereignis nicht unerwähnt lassen. Ein paar Monate nach dem Abitur kamen zwei meiner Freunde, die auch an der wöchentlichen Gesprächsrunde im Dorf teilnahmen, und wir fassten den Entschluss uns auf die Suche nach der einen großen Wahrheit zu machen, die alle Unwissenheit beseitigt. Buddhas Geschichte und damit sein Gang in die Hauslosigkeit

waren uns allen bekannt. Im Geiste Buddhas fassten wir den Entschluss, das Haus zu verlassen auf der Suche nach dem Wissen, das alles gewusst sein lässt. Und in der Tat waren wir fast zwei Wochen zu Fuß unterwegs nach Varanasi, der heiligen Stadt des Hinduismus, die für den Hinduismus einen ähnlichen Stellenwert hat wie Rom für das katholische Christentum. Unsere Eltern waren sehr besorgt und schickten einige Dorfleute auf die Suche nach uns. Wir waren in diesen Tagen des Auswanderns sehr geschwächt. Denn wir hatten den Entschluss gefasst nicht zu betteln und lebten mit Obst und anderen essbaren Dingen, die wir unterwegs fanden. Schließlich erwischten uns unsere Dorfleute und nahmen uns nach Hause mit. Ich kann nicht beurteilen, ob dieser Schritt viel zu unüberlegt und naiv war. Dies mag sein. Was jedoch für mich bis heute jenseits allen Zweifels feststeht, ist die Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, die bei mir am Werke waren und mich bei meiner Suche nach dem Zustand der Fragelosigkeit bis auf den heutigen Tag begleiten. Der Entschluss, Philosophie zu studieren, mag auch hierin begründet sein.

Während meiner Schulzeit entwickelte ich ein besonderes Interesse für Sanskrit und dies verdanke ich meinem Sanskritlehrer (Pundit), der

Sanskrit fast wie seine Muttersprache beherrschte. Sanskrit ist eine schöne, aber auch eine schwere Sprache. Sanskrit kennt acht Fälle und dies heißt, dass wir bei einem Nomen wie zum Beispiel Jal (Wasser) 24 Deklinationsformen lernen mussten, weil Sanskrit neben dem Singular und Plural auch Dual kennt. Meinem Lehrer verdanke ich, dass ich sogar leichte Gespräche in Sanskrit führen konnte. Diese Vorbildung mag dazu beigetragen haben, dass ich für die deutsche Sprache ein besonderes Interesse entwickelte und diese sehr gerne lernte.

In den letzten beiden Jahren meiner gymnasialen Zeit entwickelte ich ein reges Interesse für Literatur, besonders für Poesie und schrieb als Gymnasiast in Versform einen über 100 Seiten langen Text unter dem Titel: "Kanto Bharaa Baag" (Garten voller Dornen).

Diese Verse waren zwar romantisch und für mich ästhetisch beruhigend, aber im Grundton ein wenig traurig. Noch heute ist unsere Welt ein Garten voller Dornen. Der Traum vom ‚Himmel auf Erden‘ lässt auf sich heute noch warten. Ich hatte sogar damals Kontakt mit einem Verlag aufgenommen. Mein Vorhaben konnte nicht weitergeführt werden, weil ich zum Studium nach Kalkutta ging.

Die Jahre während meiner Schulzeit bis zum Abitur waren auch durch den Beruf meines Vaters als Bauer geprägt. Als Bauernsohn musste ich, zwar nicht sehr oft, auch meinem Vater bei der Feldarbeit helfen, oft bei der Zuckerrohrernte. Ich tat dies nicht gerne. Denn dadurch blieb wenig Zeit fürs Lernen. Die Liebe und die Fürsorge meiner Mutter war für mich – wenn ich richtig zurückblicke – die eigentliche Quelle ohne irgendeine Rebellion mit Feldarbeit und Schularbeit zurecht zu kommen.

Meine Mutter war eine strikte Vegetarierin. Heute würde man den Begriff ‚Veganerin‘ verwenden. Sie verwendet selten Zwiebeln und Knoblauch in der Küche. Fisch, Eier und Fleisch waren Tabu in der heiligen Küche meiner Mutter. Ich stand unter dem Einfluss meiner Mutter, folgte vollständig meiner Mutter und wuchs als Veganer auf. Dieser Vegetarismus hat mir in den Anfangsjahren meines Aufenthalts in Deutschland große Probleme bereitet (siehe unten).

Mein Vater war jedoch kein strikter Vegetarier. Nicht sehr oft, denn dazu fehlte Geld, aß mein Vater Fisch und Fleisch (Ziegenfleisch). Meine Mutter war jedoch nicht strikt dagegen, dass mein Vater kein Vegetarier war. Es gab jedoch eine Regel, die auf keinen Fall verletzt werden sollte: das Fisch- und Fleischgericht durfte nicht in der heiligen Hausküche vorbereitet werden. Ich erinnere mich sehr genau, manchmal schmunzelnd, dass mein Vater nicht dagegen protestierte. Immer wenn Fisch oder Fleisch für den Vater gekocht wurde, fand dies auf der Veranda statt. Auch die Kochtöpfe hatten einen anderen Aufbewahrungsort. Unter dem Einfluss meiner Mutter und auch aus eigener Überzeugung bin ich heute noch ein Vegetarier, auch wenn ich ab und zu Fisch esse. In Bengalen sagt man, Fisch sei ja eine Art Gemüse. Eben ‚Meeresgemüse‘.

Unter dem Einfluss meiner Mutter entwickelte ich eher eine Tendenz zum Introvertiert sein. Dies blieb sehr lange meine Lebensart, auch noch in Deutschland. Ich sah keinen Grund, gegen mein Introvertiert sein zu rebellieren. Ich merkte nur später oft, dass viele extrovertierte Mitschüler, Studenten und sogar Kollegen das Introvertiert sein als eine Schwäche auslegten. In aller Deutlichkeit sagte mir eine innere Stimme, dies ist nicht wahr, ist ungerecht. Denn es war nicht so, dass ich dem Widersprechen aus Ängstlichkeit ausweichen wollte, sondern ich nahm mich mit Absicht oft zurück und meldete, wenn überhaupt meine Kritik auf indirekte Weise an Und was meine Fähigkeiten betraf, so neigte ich eher zum Understatement.

Ich erinnere mich an ein Ereignis in meiner Promotionszeit an der Universität Göttingen in Deutschland. In einem Gespräch fragte mich einmal mein Doktorvater Professor Hermann Wein: ‚What have you done in India? Have you studied Philosophy? ‘Ich sagte, vielleicht zu bescheiden und zurückhaltend, ‚Yes, I have done some philosophy in India‘ Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits meinen M.A. in Philosophie an der Kolkata-Universität gemacht. Er nahm das Wort ‚some‘ viel zu wortwörtlich und schickte mich zu einem Proseminar einer seiner Assistenten. Ich merkte sehr schnell, dass all dies für mich mehr oder minder eine Wiederholung war und wenig hilfreich für mein Dissertationsthema die Philosophen wie Hume, Kant, Husserl und James betreffend. Später wechselte ich die Universität Göttingen und ging nach Köln. (dazu später). Nun sollte und wollte ich weiter an einem College und einer Universität studieren. Die Frage war, ob meine Eltern von ihrem kleinen Bauernbetrieb je ein Studium in einer Stadt finanzieren könnten. Ich wollte Medizin studieren, aber dafür müsste ich in eine Stadt wie z. B. Varanasi gehen, Hunderte von Kilometer entfernt von zuhause. Ich bekam zwar die Zulassung und konnte ein paar Monate dort studieren. Aber die monatlichen Kosten inklusive Gebühren waren für meine Familie auf die Dauer untragbar. Also kehrte ich wieder nach Hause zurück. Mein Vater jedoch wollte, dass ich weiter studieren sollte, und zwar Jura. Ich hatte damals Gandhi u. a. gelesen und spürte keine besondere Neigung zum Jurastudium. Denn Gandhi hatte immer Gewissensbisse, wenn er einen Klienten verteidigen musste im vollen Wissen, dass der Klient schuldig ist. Heute noch gibt es Rechtsanwälte, die in einem ethisch-moralischen Konflikt geraten, wenn es darum geht zu wählen, ob sie dem Klienten oder dem Gesetz mehr verpflichtet sind.

Mein älterer Bruder arbeitete in Kolkata und verdiente nicht viel. In einem langen Gespräch über mein Studium schlug er mir vor, Du kannst zu mir hier nach Kolkata kommen, bei mir wohnen und dich in einem College anmelden. Dieser Plan, zwar finanziell sehr wacklig, aber durchführbar, wurde realisiert und ich schrieb mich für mein B.A. Studium in einem College in Kolkata ein. Ich wählte die Fächer Englisch language and Literature, Wirtschaftswissenschaften, Philosophie, Psychologie und Sanskrit.

Vieles war für mich neu, nicht nur das Leben in einer Großstadt wie Kolkata. Vor allem verstand ich kein Wort der Landessprache Bengali. Freilich waren Vorlesungen in

Englischer Sprache, aber dennoch war eine intensive Kommunikation am Anfang sehr mühsam. Große Probleme hatte ich in den Vorlesungen und Seminaren im Fach Sanskrit. Denn der Sanskritprofessor sprach zu 90 Prozent in der Bengali Sprache.

Ein weiteres Problem war die tägliche Busfahrt zur Universität. Damals gab es 2-stöckige (Double- Decker) Busse. An der Haltestelle, wo ich einstieg, war der Bus in der Regel überfüllt. Um überhaupt mitfahren zu können, war ich gezwungen, mich an einer Stange festzuhalten, wobei oft ein Fuß von mir in der Luft hing.

Nach dem B.A. schrieb ich mich für den M.A. an der Universität Kolkata ein. Mein Hauptfach war Philosophie in Verbindung mit Psychologie. 1958 legte ich mein M.A. Examen ab und erhielt die Note ‚sehr gut‘. Während meines Philosophiestudiums an der heimlichen Universität Kolkata beschäftigte ich mich besonders mit den Werken von Hume, Kant, James und Husserl. Durch meine Lehrer Rasbihari Das, den bekannten Kantianer, und den weltbekannten Phänomenologen Jitendra N. Mohanty wurde ich in die Grundgedanken Kants und Husserls eingeführt.

Während meiner Studienzeit unterrichtete ich nebenbei als Nachhilfelehrer um einen Teil meines Studiums selbst zu finanzieren. Fast vier Jahre hatte ich drei Stellen, an denen ich jeweils zweimal wöchentlich Privatunterricht neben meinem Studium erteilte. Dies war sehr mühsam und zeitraubend neben meinem Studium.

Jedes Jahr in den Sommerferien fuhr ich nach Hause zu meinen Eltern, ca.1000 km. Der Kontrast zwischen dem Leben in der wegen ihrer Armut und Slums überaus bekannten Stadt Kolkata und in meinem Dorf konnte nicht größer sein.

Nach meinem M. A. bewarb ich mich um eine Dozentur an Colleges und Universitäten. Nach ein paar Absagen erhielt ich eine Dozentur für Philosophie an der Universität Gorakhpur im Jahre 1959. Später 1960 wechselte ich zur Agra Universität. In dieser Zeit hatte ich mit einem Forschungsprojekt mit dem Ziel der Promotion angefangen. Der Titel lautete: „Philosophical Presuppositions of the modern Schools of Psychology: Gestalt Psychology, Psychoanalysis and Behaviourism“. Ein Großteil der Forschungsarbeit war schon fertig. In dieser Zeit hatte ich mich für ein Stipendium unter anderem in Deutschland beworben. 1961 erhielt ich von der DAAD ein Stipendium für das Erlernen der deutschen Sprache mit dem Ziel einer Promotion in Deutschland.

Hermann-Josef Scheidgen

Sozialisiert wurde ich mit einem rheinischen und westfälischen Katholizismus. Die Familie meiner Mutter lässt sich bis ins 17. Jahrhundert im Rheinland nachweisen. Überwiegend waren sie selbstständig, so als Gutsverwalter, Handwerker und Gastwirte. Meine Mutter berichtete, dass sie als gläubige Katholiken nie an das Dogma der leibhaftigen Aufnahme Mariens in den Himmel geglaubt habe.

Der sonntägliche Kirchgang gehörte zu Selbstverständlichkeit in dieser Familie. Die männlichen Verwandten meiner Mutter waren häufig im Kirchenvorstand tätig, die weiblichen in der katholischen Frauengemeinschaft oder im Paramentenverein tätig. Bei der Gottestracht wurde wie bei den Fronleichnamsprozessionen die Häuser geschmückt. Mein Vater war als gebürtiger Westfale hingegen ein eher konservativer Katholik. Die Familie ist erstmals im 17. Jahrhundert als Winzerfamilie am Mittelrhein nachweisbar, siedelte dann aber im 18. Jahrhundert nach Westfalen über. Aus der Familie sind viele Theologen hervorgegangen.

Die unterschiedliche Haltung meiner Eltern zur katholischen Kirche ließ sich insbesondere vor der vorletzten Papstwahl ausmachen, als sich meine Mutter einen Papst aus einem Entwicklungsland wünschte und mein Vater Joseph Ratzinger favorisierte und sich über dessen Wahl freute.

Persönlich habe ich meine kirchliche Sozialisation während der Kindheit und als Jugendlicher durchweg positiv gesehen. Der sonntägliche Kirchgang gehörte wie natürlich dazu. Nach der Beichte befand man sich im Zustand der heiligmachenden Gnade. So war es für mich nur natürlich, dass man sich als Ministrant, katholischer Jugendgruppenleiter, Lektor, Firmkateschet und Kommunionhelfer engagierte.

Auch der Besuch der Volksschule ergänzte diese Sozialisation, wobei diese zu meiner Kindheit noch konfessionell ausgerichtet war. Neben dem Bibelunterricht gab es auch noch den Katechismusunterricht.

Als ich dann mit zehn Jahren zum Gymnasium wechselte, war dies eine andere Welt. Gut ein Drittel meiner Mitschülerinnen waren Protestanten und der Schuldirektor Sohn eines evangelischen Pfarrers. Überwiegend kamen diese Familien aus Norddeutschland oder waren Heimatvertriebene aus Ostdeutschland. Von der Mentalität empfand ich sie im Durchschnitt etwas kühler als die rheinischen Katholiken. Da unsere Pfarrgemeinde in Köln-Wahn sich in einer Freundschaft mit einer italienischen Partnergemeinde in Imola befand, lernte ich als 16jähriger den

italienischen Katholizismus kennen und schätzen. Im positiven Sinne nahm ich deren Mentalität auf, wie sie sich z.B. in folgender Szene zeigt: Mit dem italienischen Ortpfarrer von Imola ging ich in ein Café. Plötzlich kam ein älterer Herr hinzu und der Geistliche begrüßte ihn überaus höflich und herzlich. Als dieser Herr die Gelateria wieder verließ, wurde der Geistliche ernst und verzog sein Gesicht. Dann urteilte er und bezeichnete ihn als schlechten Menschen. Es sei der Bürgermeister, ein Kommunist. Diese kuriose Szene erinnerte mich natürlich an Don Camillo und Peppone. Die Jugendlichen dieser Pfarrei hatten im Gegensatz zu mir fast einen kindlichen Glauben und waren der Gruppe „Commune e liberazione“ angeschlossen. Meinen Kinderglauben hatte ich zu diesem Zeitpunkt zum Teil bereits verloren. Gerade etwas älter als zehn Jahre verfasste ich einen Artikel für die Zeitschrift „Der Ministrant“ und forderte, man solle jüngere Kardinäle zu Päpsten wählen. Mit der Wahl Karol Wojtylas zum Papst im Jahre 1978 erfüllte sich dieser Wunsch. Gedanken machte ich mir zu der Thematik, dass Gott seinen Sohn vor 2000 Jahren in die Welt geschickt hat, um die ganze Menschheit, angefangen von Adam und Eva zu erlösen. Wenn ich die ganze Menschheitsgeschichte betrachtete, war dieser Zeitraum nur ein ‚Nu‘.

Mein im Gegensatz zu mir äußerst temperamentvoller Bruder sah die katholische Sozialisation eher negativ. Der Gedanke, Gott sehe bei allem zu, was man gerade mache, ängstigte ihn. Schon als Schüler las er Werke von Sigmund Freud und von Karl Marx und setzte sich zwischenzeitlich ganz von der Kirche ab.

Als ich 17/18 Jahre alt war, überlegte ich mir, dem Jesuitenorden beizutreten. Ihre gründliche philosophische und theologische Ausbildung und die verpflichtenden Praktika in sozialen Brennpunkten beeindruckten mich sehr. Von einer Berufung zum Priesteramt konnte ich jedoch nicht sprechen. Es war mehr die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Glauben, das starke Interesse an religionsgeschichtlichen Fragen und die Sozialarbeit, die mich interessierten. Bei der Entscheidung nahmen meine Eltern Einfluss auf mich, jedoch nicht apodiktisch. Sie hielten in einer Zeit, in der die Kirche zunehmend kritisch gesehen wurde, den Beruf eines Geistlichen für sehr schwierig.

In der Obersekunda übernahm Dr. Ram Adhar Mall aus Indien stammend die Leitung einer Philosophie AG an unserem Gymnasium, in dem er mich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem asiatischen und insbesondere